

1 *Einleitung*

Ein Mythos ist wahr, weil er wirkt, nicht weil er faktische Informationen liefert.

(Karen Armstrong)

Der Mythos war schon immer etwas Schillerndes, etwas Geheimnisvolles. Mit dem Logos teilt er den Anspruch, die Welt zu deuten. Er deutet sie aber in Geschichten, während der Logos auf logisch-kritischer Überlegung basiert. Der Mythos hatte und hat es deshalb schwer, neben dem Logos zu bestehen. Schon Platon wies ihn als *falsches Reden* zurück, musste dann aber am Schluss der *Politeia* eingestehen, dass der Mythos eine Aussage treffen kann, wo sich der Verstand in seiner Beschränktheit verweigert. Es greift also zu kurz, den Mythos nur als Vorstufe, ihn also höchstens als prä-rational zu betrachten, ihn als eine Etappe auf dem Weg der Entwicklung des menschlichen Geistes vom Mythos zum Logos zu verstehen, wenn man ihn nicht sogar generell als fabulöse Erfindung abtut.

Genauso fraglich ist auch die Einschätzung, der Weg vom Mythos zum Logos sei mit der Relativierung der Götter und der allmählichen Loslösung der Menschen von der Religion beschritten worden; mit der griechischen Philosophie habe die Herrschaft der Vernunft begonnen, und die Welt sei jetzt aus ihren natürlichen Ursachen erklärt worden.

Abgesehen davon, dass nicht nur Platon dem Mythos – wenn auch nolens volens – aus Gründen eines Defizits seinen Platz eingeräumt hat (er sah sich außerstande, die Existenz der Seele, von der Platon überzeugt war, rational zu beweisen), sein Schüler Aristoteles wertete ihn sogar auf, betrachtete ihn mindestens als Freund des Philosophen, weil sich der Mythos mit Problemen beschäftigt, die auch die der Philosophie sind. Der Mythos hat noch nie, auch nicht in der vor-archaischen Zeit, also vor der Zeit der antiken Hochkulturen mit ihrer Erfindung der Schrift, das Denken ersetzt (das heute noch anzunehmen wäre doch sehr schlicht und verriete die Unkenntnis der Evolution). Seine Aufgabe ist und war schon immer eine andere: Mit und neben der Religion ist er Ausdruck des Lebens, dessen Grundkonstanten sein Material darstellen, – Tod, und Liebe, Verrat und Enttäuschung, Schuld und Schicksal, Untergang und Erlösung –, und ihm fällt die Aufgabe zu, die Menschen mit der Welt zu versöhnen. Er ist unverfügbar, postuliert (wie die Religion) Unendlichkeit, steht deshalb außerhalb der Zeit, überbrückt Zeiten und Welten und verbindet verschiedene Wirklichkeiten miteinander. Mythos und Religion geben beide der Transzendenz Raum, sind aber trotz ihrer Gemeinsamkeiten nicht einfach ineinander auflösbar.

Der Mythos entwickelt sich unabhängig von Riten, aber nicht gegen sie. Er nutzt und integriert sie mittels einer

Symbolsprache. Die Eigenheiten des Ritus ermöglichen den Austausch non-verbaler Botschaften, und er bindet durch seine Rituale über alle individuellen Lebenswelten hinweg eine Gemeinschaft zusammen. Durch seine Stellvertreterfunktion schafft er eine gesellschaftliche Ordnung, indem er hierarchisiert, eine Gegenseitigkeit oder ein Oben und Unten etabliert. Deshalb finden Riten und Rituale als der kleineren Sinneinheit auch außerhalb jeder religiösen Sphäre Anwendung, auch da, wo man sie gar nicht vermutet. Wenn Richter und Schöffen beispielsweise den Gerichtssaal betreten, stehen alle auf. Der Pferdekauf wird auch heute noch mit einem Handschlag besiegelt. Kommunistische Führer geben sich den Bruderkuß. In manchen Kulturen begrüßt man sich mit Handschlag, in anderen mit einer Umarmung. Bedeutungsvollen Gemeinschaftsritualen stehen heute sogar simple gesellschaftlich ritualisierte Handlungen, wie Mülltrennung oder Treppenreinigung in Mehrfamilienhäusern, gegenüber. Das Kennzeichen und das Gemeinsame all dieser Rituale aber ist die Körperlichkeit einer Handlung: Worte werden in eine Handlung überführt, die von sich aus einsichtig ist und deshalb nicht jedes Mal einzeln begründet werden muss.

Mythen und Riten werden, wie ersichtlich, auch nicht obsolet, wenn tragende kulturelle oder religiöse Vermittlung erodiert oder wegbricht. Profane rituelle Gedenktage

können kirchliche Feiertage ersetzen, und auch die Kunst kann eine Vermittlerrolle übernehmen, übt sie sich doch per se in der Kunst der rituellen Inszenierung, bei Ausstellungen, Vorführungen, Happenings, Performances und einer Vielzahl weiterer Gestaltungsmöglichkeiten. Allerdings ist auch die Gefahr nicht von der Hand zu weisen, dass theatrale künstlerische Selbstdarstellung Einzelner dem Ritual zuwiderläuft, es sogar aushebelt.



Abb. 1: Hans Joachim Madaus, Mythos Griechenland – Kopf der Isis

2 *Mythos und Aufklärung*

Schon der Mythos ist Aufklärung, und: Aufklärung schlägt in Mythologie zurück.

(Theodor Adorno, DA)

Der Mythos gerät im 18. Jahrhundert in die Krise. Für das aufklärerisch-aufgeklärte Geschichtsdnken der Zeit gehört der Mythos der Kindheitsgeschichte der Menschheit, also einer als prä-rational verstandenen Zeit an. Seine Bilder und Symbole in der Form von Allegorien werden unverständlich oder als minderwertig abgetan, und sie verlieren ihre magische Kraft. Die Götterwelt der Griechen wird entzaubert, aller Transzendenz beraubt, ihre Verehrung als abergläubisches Ritual, bar jeder Spiritualität, entlarvt. Der Mythos in toto wird rationalisiert als Strategie gegen die Todesfurcht, als psychologisch verständlicher Versuch, das Trauma der Endlichkeit des Menschen zu bewältigen, oder er wird subjektiviert und individualisiert in den verschiedenen Traumata belasteter Menschen, deren typologische Krankheits-Genese Sigmund Freud zu beschreiben versucht. Und schließlich wird die Mythologie selber zum Forschungsgegenstand einer historisch-kritischen Wissenschaft.

Ist damit der Mythos gestorben? Oder ist vielleicht der Fortschrittsglaube der Aufklärung, der Glaube an die Rationalität des Menschen seinerseits zum Mythos geworden,

ist die Aufklärung ihrerseits ein Verdrängungsprozess, eine Art Sublimierung?

Andererseits: Haben nicht Religion (immer noch) und Kunst etwas vom Mythos bewahrt? War nicht vor allem die Literatur, z. B. in der deutschen Romantik oder bei den Grenzgängern Nietzsche und Hölderlin widerständig? Hat der Mythos mit dem Problem der Heteronomie oder Autonomie à la Kant vielleicht gar nichts zu tun?

Viele Fragen, und sie sind sicher nicht eindeutig und schon gar nicht abschließend zu beantworten. Es kann sich nur um eine Annäherung handeln.

3 *Autonomie und Religion* (Immanuel Kant)

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

(Immanuel Kant, 1784)

Mit diesem Donnerknall beantwortet Kant die Frage der *Berliner Monatsschrift*: ‚Was ist Aufklärung?‘

Das Entscheidende in seiner knappen Antwort wird emotionslos, fast schroff und jeden Einwurf oder Widerspruch ausschließend, in einem Imperativ zusammengefasst: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Es bedarf zur Versittlichung nach Kants Auffassung offensichtlich nur des Mutes und einer pflichtgemäßen Gesinnung, denn die Voraussetzung zur Selbstbefreiung, Verstand und Vernunft, sind jedem Menschen gegeben.

Wer sich dann, sei es aus Trotz oder Feigheit, dennoch für die Heteronomie, also für die Fremdbestimmung statt der Selbstbestimmung entscheidet, versagt moralisch, ist zumindest charakterschwach, willen- oder mutlos und bleibt in der Folge aus eigenem Verschulden ein unmündiger Mensch.

Die Schroffheit der Formulierung, die zunächst abstoßen kann, verliert von ihrer Schärfe, wenn man Kants Autonomiebegriff als Selbstbestimmung des Willens zusammen denkt mit Freiheit. Einerseits handelt der Mensch zwar innerhalb eines empirisch feststellbaren naturkausalen Zusammenhangs, er unterliegt Trieben, Neigungen, Interessen, Gefühlen und allerlei äußeren Einflüssen, andererseits ist dem Menschen das Sittengesetz als apriorisches Wissen in die Struktur seiner Vernunft eingeschrieben. Die Vernunftmotivation wiederum erfolgt zwar subjektiv und in jeweils konkreten Handlungskontexten, aber sie soll aus Pflicht in freier Selbstbestimmung und in Anerkennung allgemein formalisierter Handlungsmaximen geschehen. Um konsensfähig zu sein, müssen diese Maximen einen hohen Allgemeingrad aufweisen, und sie müssen auch in komplexen Situationen Gültigkeit haben. Deshalb abstrahiert Kant z. B. von real existierenden Herr-Knecht-Verhältnissen, die eine Selbstbestimmung durchaus schwer oder unmöglich machen können, und begnügt sich mit formalen, an das Individuum gerichteten Appellen, ge-

nannt *kategorischer Imperativ*, dessen kürzeste Version, die so genannte Grundformel, so lautet:

Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.

Da die Maximen universal, also allgemeingültig sind, enthält der kategorische Imperativ automatisch das Gerechtigkeitsprinzip, denn Gesetze und Regeln müssen für alle vorteilhaft sein, um von allen als moralisch verbindlich akzeptiert zu werden. Schon fünf Jahre vor der französischen Revolution hat Kant in seiner Ethik eine menschenwürdige Gesellschaft vor Augen, die real noch lange nicht existieren wird, zu der wir letztlich immer noch auf dem Weg sind, nämlich eine Gesellschaft gleicher Rechtssubjekte, in der nach Kant der Mensch niemals bloß als Mittel, sondern stets zugleich als Zweck anzusehen ist, mit dem Endzweck der Verwirklichung des Sittengesetzes in der zukünftigen Entwicklung des Menschengeschlechtes, wodurch der Mensch zwar nicht unbedingt glücklich, aber *glückswürdig* wird. Ein utopisches Programm!

Wie deutlich wurde, lässt sich aus Kants Verständnis von Aufklärung keinerlei Abwertung des mythischen Denkens ableiten, weil es ihm gar nicht um die Kritik einer subjektiven Welterklärung geht, sondern um die Entwicklung einer Sittenlehre, die ihre Begründung nicht in der

Erfahrung findet, sondern aus Vernunftgründen abgeleitet wird. Kant teilt jedoch den Fortschrittsoptimismus seiner Zeit, der schon in dem aktiven Begriff *Aufklärung* latent enthalten ist, im Französischen mit *Siècle des Lumières* oder im Englischen mit *enlightenment* in Anknüpfung an die Lichtmetaphorik der griechischen Antike aber eher passivisch konnotiert ist (*Lichter* beziehungsweise *Erleuchtung*). Als Anhänger eines Verfassungsstaates sah sich Kant als *citoyen* und von diesem Selbstverständnis her als staatsbürgerlicher Philosoph, der Metaphysik und Ethik im Zusammenhang sah und auf vier scheinbar bescheiden formulierte Fragen versuchte, eine Antwort zu geben: *Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? Was ist der Mensch?*

Kant war aber auch kein Religions skeptiker wie z. B. die französischen Enzyklopädisten¹ und ihre Mitstreiter, die *philosophes*, die gegenüber Religion und Kirche gnadenlos und sogar zynisch werden konnten, er beschrieb die Religion jedoch dezidiert innerhalb der Grenzen, welche die (bloße) Vernunft dem Menschen auferlegt. Jegliche übersinnliche Spekulation sowie Gebete, Riten, Wallfahrten etc. lehnte er ab, und Kirche verstand er als ethisches Ge-

¹ Die *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, ein 35-bändiges Gemeinschaftswerk von 150 Wissenschaftlern, Schriftstellern und Handwerkern, erschien zwischen 1751 und 1780 unter Leitung von Denis Diderot und Jean d' Alembert. 1759 wurde es verboten und auf den Index gesetzt.

meinwesen zur Beförderung der Moral:

alles, was, außer dem guten Lebenswandel, der Mensch noch tun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes

(RGV. Viertes Stück. Zweiter Teil. §2).

Il faut avoir une religion et ne pas croire aux prêtres, comme il faut avoir du régime, et ne pas croire aux médecins.

(Man muss eine Religion haben, aber nicht den Priestern glauben, so wie man eine Diät einhalten muss, aber nicht den Ärzten glauben.)

(Voltaire, Journal du Siècle, 1868)